

**Weibliche Kritik.**

Frau John Riisch bespricht die jüngsten weltgeschichtlichen Ereignisse. Schon wieder ein neuer Bewerber um die schöne Maud.

Elkhart Lake, Wis., 19. Juni. An den Herrn Doktor, Mister!

Wann es so viel ist von Poblit wie von Privat Böhnen, wo man darüber zu schreiben hat, dann ist es noch schlimmer, als wenn man schreiben muß, wenn man nichts zu schreiben hat, denn man weiß gar nicht, wo man anfangen soll, wenn es so viel ist und dabei der Mann, wo bei die Wedding geschworen hat, eine Hülfle zu sein zu die Frau, weit fort über das Meer und in Frans und andere Länder, wo es kein Law geht gegen solche Frauenpersonen, wie diese eifrige Person, wo ihm Schneinstöckel und Sauerkraut gefesselt gegeben hat unter die Britens von einer Interpret, noch dazu in die jegige Zeit, wo schon Alles drunter und drüber ist in Juropp, wo sie sogar schon einen Ring wie einen gewöhnlichen Oelz oder eine zweite Hand in eine Büderei einfach sagen: „Ihre Gerbisse sind nicht länger gewollt“ ohne Kündigung oder zwei Wochen Notitz, wo sich nur wundert dabei, Herr Doktor (Ihnen nicht), daß die anderen König es erlauben und nicht denken, daß es ihnen einen von diese schönen Tage gerade so gehen könnte, obwohl natürlich in Deutschland könnte es nicht passen, weil es dort als Majeitätbeleidigung verboten ist und sehr streng bestraft wird und außerdem würden sie es so wie so nicht thun, denn der Imperer Williams ist wirklich sehr gut und sorgt für Alles, besonders beim Militär und auch bei die Kädy und sogar per Automobil in die Schambüttels und er ist liberell mit Orden und auch jeh wieder durch diese Hodjetz, wo das Mädchen nicht nur eine Prinzessin ist, sondern ein ausgemachtes Baier- und Muttergut von neunzig Millionen in ihren eigenen Namen hat, das ist doch wirklich schön, Herr Doktor, wann es in eine Familie kommt, und sie hat es verdient, als preussische Prinzessin getruht zu werden, und, wenn er auch seine Fehler hat, der Mister Riisch hauptsächlich, wo sich am meisten ärgert, wenn er ein Tauchentuch oder mit Achtung gesagt, Herr Doktor, Sie sind ja ein verheirateter Mann, ein Hemd herausnimmt, oder Soden, daß er dann immer die Schieblade von den Büro oder den Drecker aufstellen läßt, wo man sich dann, wenn man schnell hineinkommt, daran stoßt, so muß eine Frau doch stolz sein darauf, daß er mit solche Herrschaften verkehrt und bei die Hofstapel von der Wedding eine von die Hauptpersonen war, denn gegen diesen Umgang ist nichts zu sagen, und es ist besser, als mit französische Kellnerinnen herumtreiben, so habe Ich trotzdem Mitleid mit den König Ostar, denn ein schlechter Mensch soll er nicht gewesen sein und namentlich für die Familie ist es sehr hart, kann er denn eine Menschen tragen?

Und über alle diese viele Sachen, wo jeh täglich in die Welt passen, hauptsächlich auch in Chicago und in Sämt Pittsburg, obwohl es in den Lepteren nicht so schlimm sein soll, denn der Jar is leichter zum Nachgeben zu bringen, wie die Streiter, namentlich wenn er sich nicht mehr anders helfen kann, und dann auch den jungen König von Spanien, ist es nicht Unrecht, ihn so zu verrecken und Sie werden es sehen, es paßst noch einmal ein Unglück bei diese Bombentwerfer, obwohl so gefährlich, wie hier am Vierteln scheint es in Paris nicht gewesen zu sein, dennoch man sollte es bei einem Geisj verbieten, so kommt über all diese Poblit Sachen, wo Sie doch von Mir eine Erklärung, wo es erklärt, haben wollen, denn eine Frau sieht es anders, als ein Mann, wo kein Gefühl für gar nichts hat, man kommt nicht dazu, von seine eigenen Sachen zu sprechen, wo Ich Ihnen doch das letzte Mal geschrieben habe von den Mister Bierfahr, wo die Frau gestorben war und die Leute haben ein Gerade gemacht wegen ihn und der Maud, obwohl Ich, da sind Sie mein lebendiger Zeuge, Herr Doktor, an so etwas nicht gedacht hätte, wenn es auch auffallend war, wie er nach dem Fjunerell, wie eine Erfrischung genommen wurde, attentiv war zu die Maud, und es wäre auch etwas daraus geworden, wenn die Frauen ihn in Ruhe gelassen hätten, aber da waren die Relativs, die haben ihn keine Ruhe gelassen und in ihn hineinge-redet, an jeh is es schär, daß er eine Koffin von der Wisse Weißbier, wo mit eine von die großen Brauereien verwandt is, heirathen wird, denn diese Person schämt sich nicht, jeh schon zu ihm zu ziehen, um ihn den Haushalt zu führen und zwei Kinder, wo da sind, zu meiden, und Ich frage Sie, Herr Doktor, sollte man es für möglich halten, daß es Menschen gibt, wo so schlecht denken, daß sie schon an Feinden denken, wenn die Frau von den Mann kaum die Augen zugemackelt hat, und danke den Schöpfer, daß es mit der Maud nichts geworden is, denn ich glaube jeh Alles, was über ihn gesagt worden is, wie er seine erste Frau getriekt hat, und so ein Mensch, der hätte vielleicht die Maud, wenn sie seine Zweite geworden wäre, gemordet. Die Koffin von der Wisse Weißbier (Ich wollte, Sie könnten diese Person sehen, Herr Doktor, diese Figur, alles falsch, und geschminkt!

falsche Haare, und den Weg, wie sie dreht, entseglisch sie soll ihn nur nehmen diese Koffin. Meine Maud will überhaupt nicht heirathen, sie is schon froh, wann die Männer sie in Ruhe lassen und es is ein Glück für sie, daß sie sich von diesen Brute, dem Mister Bierfahr, nicht hat bestriden lassen, denn hier is seit gestern ein Herr aus Chicago, ja, Herr Doktor, das is ein Tschentelman, das kann man auf den ersten Blick sehen, und, wenn — Aber ich bin nicht die Frau, die über zu reden, ehe es so weit is, obwohl Ich nicht daran zweifle, Ich sehe schon, wie meine beste Freundin, die Wisse Meher, sich ärgern wird und dieses gibt Mir die größte Satisfaktion. Nicht mehr für heute Ihre getreuliche Wisse John Riisch.

Ich glaube, er is ein verkleideter Fleischbaron, wo hier in die Zurückgezoehen leben will, weil die Grand Jury in Chicago gefällig gegen ihn is. Warum meinet die Grand Jury nicht ihr eigenes Buhneß, statt einen so feinen Tschentelman zu trudeln? Wisse J. R.

**Der Haifisch-Gierluchen.**

Der bekannte Korsar Robert Surcouf bewies häufig in seinem Leben eine Geistesgegenwart, die ihn selbst in den größten Gefahren nicht verließ. Während er den malaischen Archipel kreuzte, wurde er mit zweien oder dreien seiner Offiziere zu einem Freunde eingeladen, der in einiger Entfernung von seinem vor Anker liegenden Schiffe auf einer Insel wohnte. Um zum Schiffe zurückzukehren, stiegen die vier Männer in die Piroge eines Eingeborenen. Plötzlich, als sie sich dem Schiffe näherten, erschien ein riesiger Haifisch und tam so nahe an die Barte heran, daß einer der Matrosen ihm einen heftigen Schlag mit dem Ruder auf den Kopf versetzen konnte. „Wie unangenehm, daß wir kein Gewehr an Bord haben“, rief Surcouf, und bald schien der Mangel einer jeden Waffe recht tragische Folgen zu haben. Der Haifisch stürzte sich auf die Piroge und drehte sich so heftig um, daß er sie beinahe umwarf. Die Ruderer arbeiteten hastiger, um aus diesem Bereich zu kommen. Der Fisch rief weit seinen Riefer auf und wiehrte sich bereits bei dem Gedanken an den schönen Schmaus, den er halten wollte, dann schlug er so heftig mit seinem Schwanz auf die schwache Barte, daß diese mit Wasser angefüllt wurde. Alle Inassen des Bootes waren mit Ausnahme von Surcouf, vor Entsetzen wie gelähmt. Schon streckte sich der fürchterliche Recken des Raubfisches nach der menschlichen Beute aus, als Surcouf, von einer plötzlichen Eingebung ergriffen, einen Rorb mit Eiern packte, den ihm sein Freund zum Geschenk gemacht, und den Inhalt dem Ungeheuer in die Kehle schüttete. Der Haifisch schloß seine Riefer, bewegte sich eine Weile nicht und schien eben so verwundert wie befriedigt, daß er das angenehme Mahl verspisen durfte, das man ihm so unerwartet zugeschlendert. Die Ruderer arbeiteten, was sie konnten, und erreichten das Schiff in dem Augenblick, wo der Hai, der sich von seiner Überausung erholt hatte, wieder auf sie loszuschwimmen begann. Surcouf und seine Freunde beschloßen, an jedem Jahres-tage dieser wunderbaren Rettung einen großen Eierluchen dem Unthier zu Ehren zu verzehren, das — wohl nur dies eine Mal — eine Portion Eier dem Menschenfleisch vorgezogen hatte.

**Gentleman-Farmer.**

Der verstorbene Senator Quay hatte neben verschiedenen anderen Neigungen auch eine gewisse Vorliebe für Landwirtschaft. Einest Tages erhob sich unter einer Gesellschaft seiner Kollegen eine Debatte über die Bezeichnung „Gentleman-Farmer“. Ein Theil erklärte, ein Bauer sei eben ein Bauer und die Größe seines Vermögens könne an der Bezeichnung nichts ändern, andere bestritten das und schließlich wurde Herr Quay aufgefordert, den Unterschied zwischen einem Bauern und einem „Herrn Bauer“ zu definiren; nach kurzer Ueberlegung sagte der Senator: „Der Unterschied ist einfach der: Der Bauer ist, was er nicht verkaufen kann, der Herr Bauer verkauft, was er nicht essen kann.“

**Schlecht angekommen.**

Müller leidet an Rheumatismus und geht zum Arzt. Da er das Honorar ersparen will, trachtet sein schlauer Sinn, die Konsultation umsonst zu bekommen und daher sagte er: „Herr Doktor, mein Nachbar, der Schneider Leib, leidet an Rheumatismus. Der rechte Arm und das rechte Bein schmerzt ihn, so daß er nicht schlafen kann. Ich habe ihm gesagt, ich werde bei Ihnen anfragen, was er thun soll, bis es ihm möglich sein wird, selber zu kommen.“ — Der kluge Arzt durchschaute sofort den Betrüger, und darum beschließt er, ihm eine Lektion zu erteilen. „Ja, mein Lieber“, sagt er, „das ist eine schwere Sache, wenn Arm und Bein gleichzeitig schmerzen, da ist gewiß ein Schlaganfall im Anzuge.“ — „Heiliger Himmel!“, schreit Müller, „ein Schlaganfall! Herr Doktor, ich bitte, retten Sie mich!“

**Frau Martha's Glückstag.**

Geschichte aus der Gauner-Praxis. Von Rich Balzer.

Frau Martha war eine arme Mantel-näherin, die weit draußen im äußersten Norden der großen Weltstadt in einem engen Stübchen vier Treppen hoch vom frühen Morgen bis in den späten Abend hinein zu sitzen pflegte, um sich schlecht und recht von ihrer Hände Arbeit zu nähren. Kaum nahm sie sich Zeit, auf wenige Minuten aus dem Stübchen auf die Straße zu schlüpfen, um sich das Nothwendigste für den Lebensunterhalt zu besorgen, und beinahe lebte das arme Weib, das nacheinander den Gatten und ihr einziges Kind begraben hatte und allein im Leben dastand, von nichts anderem, als von Kaffee und Brod.

Nur an jedem Dienstag machte sie den weiten Weg von ihrer Wohnung nach dem im Zentrum gelegenen Geschäft, für das sie thätig war, um die Arbeit abzuliefern. Es mochte kommen, was da wollte, sie lieferte nur immer am Dienstag ab, weil sie diesen Tag als ihren Glückstag erprobet hatte. Wenn am Mittwoch noch so eilige Arbeit abzuliefern gewesen wäre, sie hätte den Weg nicht unternommen, weil sie am Mittwoch einmal den ganzen Arbeitslohn verloren hatte. Am Donnerstag aber hatte man einmal die ganze Arbeit im Geschäft als unbrauchbar zurückgewiesen, am Freitag war ihr Mann und ihr Kind gestorben und der Sonnabend war schon in der Schule immer ihr Unglückstag gewesen. Das hatte Frau Martha alles erprobt, und in dem Geschäft, für das sie seit vielen Jahren arbeitete, nahm man auf diese Eigenthümlichkeit der fleißigen Frau wohl Rücksicht.

So war sie auch am heutigen Dienstag wieder abliefern gekommen und der Glückstag hatte sich an ihr wieder bewährt, die ganze Arbeit wurde ihr abgenommen, obwohl, wie sie sich sehr gut mußte, der eine Mantel gar nicht ordentlich genügt gewesen. Mit Freude hatte sie das Arbeitsgeld — 12 Mark, vier harte Thaler — eingesteckt. Als sie aus dem Geschäft her-austrat, zahlte sie vor der Thür noch einmal die vier Thaler in ihr Portemonnaie, steckte dieses in die Tasche, hielt die Hand darauf und ging ihres Weges.

Als sie etwa dreißig Schritte gegangen war, sah sie nicht umweit vor sich an der Laterne ein elegantes Portemonnaie liegen. Es war wirklich heute ihr Glückstag. Sie eilte auf den Fund zu, aber indem sie danach griff, packte auch schon eine andere Frau, die auf den Fund von der anderen Seite zugelaufen kam, das Portemonnaie, sodas es beide Frauen zu gleicher Zeit festhielten.

„Na, das haben wir wohl beide zusammen gefunden“, sagt die andere zur Frau Martha, „lassen Sie einmal sehen, was darin ist!“

Frau Martha läßt den Fund fahren, die andere öffnet das Portemonnaie und sagt: „Hier Goldstücke und etwa's Kleingeld! Achtzig Märker! Na, das gibt 8 Mark Finderlohn, kommt auf jede von uns 4 Mark!“

Eben will Frau Martha hierauf antworten, als eine elegante Dame auf die beiden Frauen zugerufen kommt und eiligt die Worte an die Weiden richtet: „Haben Sie mein Portemonnaie gefunden? Ja, ja, Sie haben es ja in der Hand!“

„Ja, das bringen wir auf die Polizei!“ meinte die andere Finderin, „oder Sie müssen uns sagen können, wieviel Geld darin war!“

„Hier 20-Markstücke und eine Mark Kleingeld!“ sagte die Elegante.

„Stimmt, das Portemonnaie gehört Ihnen! Da bekommen wir aber Finderlohn! Ich und die Frau hier haben es zu gleicher Zeit gefunden!“

„Hier haben Sie eins von den vier Goldstücken!“ sagt die Elegante und giebt ein Zwanzigmarkstück der resoluten Frau.

„Na, das ist wirklich nobel!“ meint diese und fügt hinzu, als die elegante Dame wieder weg ist, „daraus möchte ich eigentlich mehr abtriegen, als die Hälfte, denn Sie hätten sich wohl mit dem kleinen Tringeld abweisen lassen. Können Sie das Zwanzigmarkstück wefsteln?“

Frau Martha nahm glückstrahlend ihr Portemonnaie heraus und sagte: „Ich habe vier Thaler!“

„Na, die zwei Mark mehr können Sie mir schon geben; ich habe keinen Pfennig Geld in der Tasche und bin eine ganz arme Frau, die drei kleine Kinder und einen tranken Mann zu ernähren hat. Schließlich haben Sie doch für Ihre Arbeit, die Sie mit dem Finden hatten, auch mit acht Mark genug!“

nach nicht spät war, konnte sie heute noch zum Kirchhof hinausfahren. Sie ging in das nächste Blumengeschäft; dort gab es freilich nur Kränze für drei Mark das Stück, aber da das Frau Martha so theuer war, ließ sie sich zwei Kränze zu zwei Mark das Stück binden. „Sie solle nur etwas warten“, sagte der Inhaber des Ladens.

Frau Martha legte das Zwanzigmarkstück inzwischen auf die Ladentafel und setzte sich nieder, um zu warten, bis die Kränze fertig wären. Dabei sann sie darüber nach, was für ein herrlicher Glückstag doch heute für sie sei. Während sie noch darüber nachdachte, sah sie gar nicht, wie der Ladenhhaber das Goldstück genau von allen Seiten betrachtete, hierauf Frau Martha anfaß und dann dem Ladend-mädchen, das mit dem Binden der Kränze beschäftigt war, ein paar Worte zuflüsterte, worauf dieses eiligt von hinten das Geschäft verließ. Und Frau Martha war eben dabei, darüber nachzudenken, was sie sich noch für die übrigen vier Mark leisten würde, als plötzlich mit dem Ladend-mädchen zusammen ein Schutzmann in den Laden trat und der Ladend-haber zu jenem sagte: „Das ist die Frau hier! Dies falsche Zwanzigmarkstück wollte sie bei mir anbringen.“

Wie aus den Wolken gefallen war Frau Martha, aber es half der armen Frau nichts, sie mußte mit dem Schutzmann, der das falsche Zwanzigmarkstück an sich nahm, zur Polizei gehen.

In die Erde wollte sie vor Scham sinken, sie ging; wie sie meinte, blieben alle Leute auf der StraÙe stehen und gudten ihr nach, und es war ihr eine ordentliche Erlösung, als sie in das Haus, wo das Polizeibureau sich befand, eingetreten war.

Dort erzählte sie dann, wie sie zu dem Zwanzigmarkstück gekommen sei, und da der sie verhörnde Beamte sofort einfiel, daß diese einfache Frau keine Verbrecherin sein konnte, telephonte er an die Firma, für welche Frau Martha arbeitete, die dann auch sofort die Angaben der Armen bestätigte. Nun fuhr sofort mit Frau Martha ein Kriminalbeamter nach dem Polizeipräsidium — als sie in der Droßkhe neben dem Beamten sah, dachte sie, daß der Glückstag für sie nicht ganz seine Geltung verloren hatte, denn noch nie vordem war sie in einer Droßkhe gefahren — und auf dem Polizeipräsidium wurde ihr das Verbrecheralbum vorgelegt.

Dort erkannte sie denn auch wirklich unter einer Bande von Falschmünzern die Elegante und die Resolute, die beide schon schwere Strafen hinter sich hatten wegen Herausgabe falschen Geldes, das andere Mitglied der Bande angefertigt hatten.

Dann wurde Frau Martha entlassen; ordentlich froh war sie, als sie sich wieder frei auf der StraÙe befand. Dann machte sie sich auf, um noch einmal zu ihrem Arbeitgeber zu gehen, wo sie sich zehn Mark Vorkauf geben ließ, die dann in den nächsten Wochen der armen Frau in kleinen Beträgen abgezogen wurden.

**Die Hebung eines Schazes.**

Aus London wird geschrieben: Die Entdeckung eines herrenlosen Schazes beim Niederreißen eines Gebäudes in der Hochstraße von Kensington in London hat zur Untersuchung der Umstände durch den Leichenbeschauper geführt, der als Coroner die Krone vertritt. Das Gebäude mit dem Grundstüd gehört dem Richter Phillimore, der aber keine Ansprüche auf den Schaz hat. Der gehört der Krone, deren Rechte der amtliche Leichenbeschauper zu wahren hat. Die Umstände des Fundes sind sehr eigenthümlich. Der Kärrner Mayne sollte den Schutt vom Abbruch des alten Gebäudes fortschaffen und entdeckte auf seiner Schau-fel einige blanke Münzen, die er für werthlos hielt und beim Ausleeren des Kartens seinem Obmann zeigte. Auch dieser erkannte den Werth der Goldstücke nicht und rief seinem Kärrner, für sein Mädchen ein Halsband daraus machen zu lassen. Der Kärrner nahm eine Handvoll der Menge aus dem Schutt herausrollenden Münzen und warf sie unter die in der Nähe spielenden Kinder, die sich um die blanken Stücke stritten. Einige nahm er mit sich nach Hause. Erst ein Goldschmied, dem einer der Nachbarn einige der herumliegenden Münzen vorwies, erkannte deren Werth und kaufte sie natürlich unter dem Goldwerth. Es waren sogenannte Spatengümineen aus der Zeit des Königs Georg III. Ein Wirth hatte ebenfalls einige dieser seltenen Goldstücke gegen ein Glas Bier eingetauscht.

Als die Polizei von dem Fund hörte, hatten viele Goldstücke bereits Eigenthümer in der Ferne gefunden. Noch etwa 60 Stück konnten aufgetrieben werden, darunter aber nur noch 23 sog. Spatengümineen; der Rest bestand aus halben und Drittelsgümineen, einer Doppulgümine aus dem Jahre 1775 und einer Gümine aus dem Jahre 1759 mit dem Kopf Georgs II. Die Spatengüminee hat einen gewissen geschichtlichen Werth, insofern es die letzte in Großbritannien geprägte Goldmünze ist, die in dem königlichen Wap-

penschild die französischen Lilien führt. Seit der Schlacht von Crecy sahen sich die Könige von Großbritannien als Herrscher von Frankreich an. Soweit sich ermitteln ließ, befanden sich die Münzen, unter denen nur wenige Silbermünzen waren, in einem alten, verrosteten Theetopf, der beim Schaufeln des Schuttes zertrümmert wurde. Sammler geben für eine Goldgümine bis 30 Schillinge. Der Geldwerth ist nur 21 Schillinge.

**Berkreuzung des Rebels durch Gelligkeit.**

Die bekannte Eigenschaft hochge-spannter elektrischer Ströme oder auch nur elektrischer Feder, in denen allerdings immer eine gewisse Strömung herrscht, Staub und Nebel aus der Luft abzuschneiden, ist schon des Defekten auf ihre praktische Verwend-barkeit geprüft worden. Man kann a. B. Tabakrauch sehr schnell aus der Luft entfernen, indem man die Funken einer Induktionsmaschine durch sie schlagen läßt. Seit Jahren ist der hervorragende englische Chemiker Sir Oliver Lodge mit Versuchen im großen Maßstabe beschäftigt, um die ge-nannte Eigenschaft für die Bekämpfung des Rebels, der seinem Lande jährlich viele Millionen an Zeitverlust und Unfällen kostet, nutzbar zu machen. Lodge ließ während eines dichten Nebels in Liverpool auf einem hohen Mast Funken einer großen Wimshurst'schen Influenzmaschine überschlagen und zerstreute den Nebel in sehr kurzer Zeit innerhalb eines Umkreises von 50 Metern. Die Versuche sollen jetzt in London wiederholt werden und würden im Falle ihres Gelingens — in Frage kommen natürlich in erster Linie die Kosten — sowohl für den Straßenverkehr in England, als auch für die Schifffahrt auf dem Kanal von größter Bedeutung werden.

**Bienenzucht in Wohnhäusern.**

Fräulein Baden-Bonell, die Schwester des Helden von Mafeking, beschäftigt sich mit Bienenzucht und hat den Nachweis geführt, daß man Bienen ganz gut in einem Wohnhaus halten kann, und zwar nicht etwa in irgend einem Hinterzimmer, sondern in einem Wohnzimmer. Jene Dame hält sich einen Bienenstock in der für gewöhnlichen Aufenthalt bestimmten Stube wie andere Frauen eine Käge oder einen Kanarienvogel. Sie hat sich allerdings ein Gehäuse von besonderer Art erdacht, im Uebrigen bestimmter sie sich aber um die kleinen Wesen während des Sommers sehr wenig. Im Winter wird ihnen besonderes Futter verabreicht. Durch eine kleine Oeffnung in der Mauer finden die Bienen einen Ausweg in's Freie, um Honig zu sammeln, fliegen aber nach der Beobachtung ihrer Herrin niemals sehr weit vom Hause fort. Im letzten Jahre haben der Besitzerin etwa 60 Pfund Honig geliefert. Daß dies Beispiel viel Nachahmung finden wird, möchten wir trotzdem bezweifeln.

**Originelles Bittgesuch.**

an den Kaiser um Aufnahme in die deutsche Marine wird in den „N. N. N.“ mitgetheilt. Das Schreiben ist an den Kaiser gerichtet und lautet: „Geehrter Herr! Ich erlaube es mir, Ihnen anzurende, ich wollte gerne bei der Marine, ich bin zwar erst 16 3/4 alt. Sie sind aber der Herr über die Marine und so können Sie mich ja ein-führen in die Marine. Ich war Sonn-abend den 25. M. nach A. betam aber keinen Niederschein. Einen Vater hab ich nicht meine Mutter is in Kiel ich bin beim Bauern. Ich verpöndre Ihnen, ein tüchtiger Matrose zu werden. Ich bitte Sie nochmals, schicken Sie mir so bald als möglich ein. Bitte tun sie das. Dies schreibt Karl Fr. Meine Adresse heißt an Karl Fr. bei Herrn H. in N. Ich bitte nochmals schreiben Sie mit Bescheid, sonst mag ich nicht mehr leben Bitte Bitte. An Seiner Majestät Kaiser Wilhelm den Zweiten. Berlin, Schloß.“ — An solchen Schreiben sind zwar die Personalkarten der Marinebehörden nicht gerade arm, aber das vorstehende beansprucht doch wegen seiner urwüch-sigen Raivität einen besonderen Rang. Wie uns mitgetheilt wird, war es „unter allen das schönste dieses Jahres“.

**Der Schuhdieb.**

Ein lustiges Geschehen hat sich jüngst in Hamburg ereignet. Trat da ein junger Mann in einen Schuh-waarenladen und ließ sich einige Paar Stiefel zur Anprobe vorlegen. Nachdem er ein Paar angezogen hatte, ging er im Laden auf und ab, um zu sehen, ob die Stiefel passen. Plötzlich rief der Mann die Ladenthür auf und ließ davon. Der Schuhhändler und sein Kommiss verfolgten ihn. Der Dieb war noch nicht weit gekommen, als sich von einem der neuen Stiefel die Sohle vollständig ablöste. Kaum hatte das der Kaufmann bemerkt, als er seinen Kommiss rief und mit diesem vom Schauplatz der wüthenden Jagd schleunigst verschwand. Der Dieb hatte jedoch das Unglück, einem Schutzmann in die liebevolle geöffneten Arme zu laufen. Die Polizeibehörden müßen sich nun ab, den Schuhhändler ausfindig zu machen. Der Schuhhändler ist aber ein weiser Mann und hält sich im Hintergrund.

Auch der Dieb ist schweigsam und welt-gedigt, wohl kaum aus Dantbarkeit gegen seinen „Lieferanten“, dessen Adresse anzugeben.

**Wahres Geschehen.**

Herr Benedikt kommt mit Frau und vier Kindern in ein Garten-Restaurant. Er bestellt zwei große Gläser Bier und dazu vier kleinere leere Tringläser für die Kinder, ferner ein paar Regensburger Würste. Dazu verlangt er Effsig und Del und Mosfrich, ferner sechs Keller und ebensoviel Westede. Acht harte Eier hat die Frau mitge-bracht. Und nun wird das Abend-brot unter die sechs Personen umständlich vertheilt, wobei der Kellner wiederholt gerufen wird, denn einmal fehlt Salz, dann eine Serviette u. s. w. Der Wirth, der das Gebahren mit mißgünstigen Blicken betrach-tet, geht ohne Gruß an dem von sechs Stühlen umstellten Tisch vorüber. Herr Benedikt stellt ihn: „Nu, was ist's, Herr Wirth, heut' ka' Militärs-tonzert? ...“

**Boshafte Korrektur.**

Gast (auf dem Kafe einige Maden bemerkend): „He, Kellner! Ist denn das auf der Speisekarte ein Druck-fehler? Hier steht belegtes Bröbchen, und Sie bringen mir ein belegtes Bröb-chen!“

**Erlannt.**

„Du, Mary, was sagst Du dazu — unsere Primadonna will den Kritiker Wölgler, der sie im letzten Winter so arg verrißen hat, heirathen! Was sagst Du dazu?“

„Mache ist süß!“

**Anschlag an einer Platanlaue.**

„Liebe Amalie, kehre zurück! Das Rad, auf welchem Du gefahren bist und das ich Dir zum Geburtstag schenkte, habe ich auf Abzahlung gekauft. Da ich die Raten nicht bezah-len kann, will der Verkäufer Dich wegen Betrugs belangen.“

**Ein Grobian.**

Junger Ghemann: „Meinst Du nicht auch, liebe Frau, daß die Gar-binen durch solches Rauchen leiden?“ Frau: „Du bist doch der beste, for-gsamste Mann von der Welt; natürlich-leiden sie darunter.“ Mann: „Dann nimm sie ab!“

**Wortlich.**

Er: „In meinen Armen sollst Du selig werden!“ Sie: „Also ein „armeliges“ Vergnügen.“

**Die „Residenz“ Berlin.**

Provinziale (vor dem Berliner Schlosse): „Also hier residirt der Kaiser.“ Berliner: „O ja, das ist hier auch schon vorgekommen.“

**Galgenskrif.**

Staatsanwalt: „Also, in einer Stunde findet Ihre Hinrichtung statt. Bereiten Sie sich auf den schmerzlichen Gang vor.“ Delinquent: „Ach, kann es nicht bis morgen bleiben? Ich habe heute so fürchterliche Kopfschmerzen.“

**Cetononisch.**

Mann (mühenuthig): „Nun hast Du doch den Hut zu 30 Mark genommen; der zu 20 war ja bedeutend hübscher!“ Frau: „Beruhige Dich, Männchen, den habe ich ja auch genommen!“

**Gewissenhaft.**

„Was sehe ich? Du trinkst ja das Bier aus Strohhalmchen?“ „Ja, ich habe meiner Frau schwören müssen, daß ich kein Glas mehr an den Mund setzen werde.“

**Berliner und Provinziale.**

Berliner: „Ja, Berlin ist jetzt Zwei-millionenstadt, und sicherlich werden wir Berliner uns auch bis zur dritten Million vermehren.“ Provinziale: „Läßt sich nichts gegen das Uebel thun?“

**Die junge Hausfrau.**

Gatte (in der Küche zuschauend): „Das scheint wohl eine Raponnaise zu werden, Liebste?“ Frau (bange): „Gott geb's!“

**Ein Feinschmecker.**

Dame: „Ach, wie entzündend... die Forellen in der klaren Fluth...“ Herr: „Ja, nun denken Sie sich mal erst die Dinger in schöner, gelber Butter!“

**Probat.**

Hausherr: „Mein Pöhlar ist ein sonderbares Thier, der kann keine Käge sehen, gleich ist er dahinter her und beißt sie tod!“ Stubent: „Na, da behen Sie den Hund doch hinter meinen Kater!“

**Unter Uns.**

Kommerzienrath (zu seinen Gäs-ten): „Also nicht wahr, meine Herren, was ich Ihnen soeben mitgetheilt habe, bleibt hoffentlich unter uns Mil-lionären!“

**Nicht von Bedeutung.**

Meta: „Über, Gll, Dein Bräutigam stottert ja!“ Gll: „Das macht doch nichts! Als mein Mann wird er ohnehin nicht viel zu sagen haben.“

**Kalauerhoffblüthe.**

Unteroffizier: „Müller, waseln Sie doch nicht immer von einer Seite auf die andere! Sie brauchen es doch nicht gleich zu zeigen, daß Sie ein Schiffler Wäffle sind.“